Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 18=38 (1872)

Heft: 21

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nicht ausgeführten Ordonnanz angefertigten Eisenträgern, die einfachsten und besten Betten für die Kranken zu haben. Luft, Licht und Heizbarkeit dieser Wagen sind doch wohl Vortheile genug, um von der Verwendung der geschlossenen, überdies nicht immer auf Federn liegenden Güterwagen abzugehen.

Uebergehend zum Rapportwesen, so müssen wir vorausschicken, daß nach unserm Vorschlage erst es so ganz verständlich wird, wenn die Rapporte aller Aerzte beim Divisionsarzte zusammenlaufen und so das Truppenkommando zur Kenntniß der Resultate gelangen soll. Die Brigadekommandanten erfahren dann freilich nicht viel davon; immerhin glauben wir nicht, daß dies große Inkonvenienzen mit sich führe.

Dagegen würde eine einheitlich festgesetzte Zeit für die Aufnahme der Rapporte gewiß manche Unklarheit beseitigen. Was am Morgen eines Tages beim Korps oder im Spital anwesend ist, soll auch für diesen Tag als anwesend zählen und seine Verpflegung oder die bezügliche Entschädigung da beziehen. Auf diese Weise würde vermieden, daß, wie nach dem bisherigen Reglemente, ein Geheilter am Morgen entlassen wird und Mittags zu seinem Korps stößt, von welchem er heute schon verpflegt werden sollte, das aber für ihn nicht gefaßt hat und wegen der Entfernung vom Orte der Fassung auch nicht nachfassen kann. Diesem Uebelstande kann bei der oft vollständigen Mittellosigkeit von Spitalgängern und der Anordnung, daß sie den Sold erst beim Korps wieder erhalten, nur dadurch abgeholfen werden, daß allgemein die Regel gelten soll, daß jeder da seine Verpflegung erhält, wo er beim Morgenrapport anwesend gewesen. Allerdings ist es dann auch unbedingt nöthig, die im Falle Nichtbezug auszubezahlende Entschädigung von Fr. 1 den jetzigen Verhältnissen entsprechend zu erhöhen.

Kehren wir zum Rapportwesen zurück, so glauben wir, sollte der Arzt in seinem Rapport sich auf Zahlen und rein Medizinisches beschränken können und alles Andere den Ambulance-Kommissären unserer Idee überlassen.

Der Kommissär sollte dann statt der bisherigen Menge von Formularen nur noch die für das Rechnungswesen unumgänglich nöthigen Belege und folgende Kontrollen führen:

1. Namentliche Krankenkontrolle mit Eintritt und Austritt (aber ohne Effektenverzeichniß).
2. Namentliche Personalkontrolle mit Angabe der Veränderungen.
3. Ein Kompagniebuch (nach Analogie des von den Hauptleuten geführten).
4. Eine Gutscheinkontrolle, und zwar wünschten wir je ein Formular für Lebensmittel und Fourage, — für Transportleistungen — und für anderweitige Bedürfnisse.
5. Ein Effektenverzeichniß mit Angabe des Zugangs, während der Abgang nur von Zeit zu Zeit zu erheben wäre.
6. Eine Strazze (Journal) für alle möglichen fortlaufenden Notizen, das Rechnungs- und Rapportwesen betreffend.
7. Pferdekontrolle, und
8. Besoldungskontrollen.

Mit diesen Dingen glauben wir allen Bedürfnissen um so eher entsprechen zu können, als sie, in handlicher Form erstellt, leicht in der Satteltasche des Kommissärs ihren Platz finden können und somit überall zur Hand sind.

Daß die Ambulance-Kommissäre in Zukunft beritten sein sollen, ist für sie, wenn sie irgend ihre Aufgabe im Feld gut erfüllen wollen, ein längst gefühltes Bedürfniß gewesen; nur freut es uns, daß die Konferenz dies von sich aus vorschlägt, um so mehr, als ein Herr Divisionsarzt als Kommandant eines Sanitätskurses den um Bewilligung der Theilnahme an dem Reitkurse der Aerzte ihn ersuchenden Kommissariatsaspiranten erklärte, dies sei für sie nicht nöthig! Auch die unserm Grade in Aussicht gestellte Möglichkeit des Avancements begrüßen wir als einen Akt der Billigkeit und schließen mit diesen zwei anerkennenden Bemerkungen über die einzigen, die Kommissäre betreffenden Passus der ganzen Broschüre. St.

Taktische Folgerungen aus dem Kriege 1870—71 von A. v. Boguslawski, Hauptmann im Infanterie-Regiment Nr. 50. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1872. 8. 172 S.

(Schluß.)

Der dritte Abschnitt enthält allgemeine Betrachtungen über die Truppenführung und Gestaltung der Schlachten und Gefechte im Feldzug 1870—71. Es ist darin viel Lehrreiches enthalten, welches schließlich folgendermaßen resumirt wird:

„Von Seiten der Deutschen:

1) Die Offensive ist gegen die Flanke des Feindes gerichtet mit einem früher oder später erfolgenden Angriffe auf das Centrum.
2) Artillerie-Vorbereitung in den meisten Fällen sehr kräftig.
3) Starke Tirailleur-Entwicklung.
4) Wirksamkeit der Kavallerie beschränkt.

In der Defensive der Deutschen: Meist geschickte Wahl des Terrains, — Konzentrirung der Artilleriekraft und passende Schußtaktik.

Auf Seite der Franzosen:

1) Defensiv-Verhalten gegen die Umfassungen.
2) Einzelne Vorstöße ohne genügendes Resultat.
3) Ebenfalls sehr starke Tirailleurschwärme.
4) Bei Verwendung der Artillerie ist Zersplitterung und Mangel an Oberleitung bemerkbar.
5) Kavallerie agirt, wo sie auftritt, sehr brav, aber ganz so, als ob kein Hinterlader bei der Infanterie existirte.

In der Offensive: In der ersten Periode: Braves ungestümes Vorgehen mit großen Schwärmen, welche jedoch zu viel schießen und sich dadurch aufhalten, häufig Eröffnung des Feuers auf unsinnige Distanzen. In der zweiten Periode des Krieges: Mangel an Führung und Manövrirfähigkeit der Truppen trat stark zu Tage, daher die Angriffe ungeschickt und bald stutzend."

Der vierte Abschnitt ist der Gestaltung des Gefechts der einzelnen Truppengattungen gewidmet. Wir können hier die höchst interessante, auf die Erfahrung des letzten Krieges basirte Darstellung des Infanteriegefechtes nicht verfolgen, sondern müssen auf das Buch selbst verweisen. Als Resumé finden wir:

„Keine Salven im Feuergefecht, keine oder sehr seltene Angriffe geschlossener Abtheilungen; wenn aber wirklich einmal eine geschlossene Truppe attaquirte, war sie sehr klein — eine Bataillonskolonne niemals.

Wir sehen aber:

große Schützenentwicklungen von beiden Seiten;
ein lange dauerndes, allmälig vorschreitendes, oft hin- und herwogendes Feuergefecht;
endlich ein Flankirtwerden oder auch ein Ermatten des einen Theils mit folgendem Vorgehen des andern, oder einen Anlauf von dichten Schützenschwärmen, welche dann um jeden Preis den andern Theil zu delogiren suchten, eingedenk, daß sie im Falle eines Mißlingens und Zurückgehens todte Leute waren."

Nach dem Gefecht der Infanterie behandelt die Schrift das der Kavallerie; die angeführten Beispiele sind sehr geeignet, Aufklärung über die künftige Verwendung der Reiterei im Kriege und in der Schlacht zu geben. Hier finden wir geringe Wirksamkeit der Reiterei im Angriff auf Infanterie, die selten reussiren und stets mit großen (oft furchtbaren) Verlusten verbunden sind; oft mußte die Reiterei auf dem Schlachtfeld unthätig bleiben. Im Sicherheits- und Kundschaftsdienst hat sie ausgezeichnete Dienste geleistet. Die Bewaffnung der Reiterei mit weittragenden Gewehren ist eine Nothwendigkeit. — „In den Streifzügen und den dabei stattfindenden Zusammenstößen an der Loire, in der Bretagne u. s. w. wurde die preußische Kavallerie oft durch abgesessene französische Reiter, welche sämmtlich das Chassepot führten, mit Gewehrfeuer empfangen und absolut an weiterem Vorgehen gehindert.

Ulanen-Eskadrons strebten in Folge dieser Verhältnisse eifrig darnach, sich mit Chassepots zu bewaffnen, und auch der Zündnadel-Karabiner der Husaren und Dragoner hat sich nach den Aussagen der Offiziere als nicht ausreichend erwiesen. Nach fast aller Betheiligten Ansicht ist die Bewaffnung mit einer weittragenden Schußwaffe ein Erforderniß. Die Idee des zu Fuß-Fechtens der Kavallerie ist in verschiedenen Nüancirungen schon öfter hervorgetreten."

Der Verfasser sagt, daß er früher die Errichtung reitender Infanterie zur Führung des kleinen Krieges befürwortet hätte, jetzt sei er von dieser Ansicht zurückgekommen. „Die Gelegenheiten, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen, waren im französischen Kriege so zahlreich, daß nur eine große Anzahl solcher reitender Infanterie-Regimenter dem Bedürfniß genügt hätte. Will man aber so viel solcher Truppen errichten, daß man sie überall vertheilen und zu den einzelnen Expeditionen verwenden kann, so hat man schließlich eine vollständige neue Waffe creirt, die in vielen andern Kriegslagern ganz unbrauchbar sein würde; besser daher, man verleiht der leichten Kavallerie die Fähigkeit, in jeder Lage des Detachementskrieges sich selbst einigermaßen helfen zu können."

Am Schlusse dieser Betrachtung spricht der Verfasser die Ansicht aus, daß die preußische Reiterei im Feldzug 1870—71 in Frankreich zu zahlreich gewesen sei. Dieses ist in dem vorliegenden Falle möglich, doch dürfte Preußen nicht klug handeln, seine Reiterei zu reduziren, denn wenn man z. B. in einem Krieg in Frankreich mit weniger Reiterei ausreicht, so wird man in einem andern Lande möglicherweise nicht leicht zu viel Reiterei haben können.

Nach der Reiterei wird die Gefechtsthätigkeit der Artillerie behandelt und hierauf geht die Schrift zu dem vereinten Wirken mehrerer Waffen über.

Der fünfte Abschnitt behandelt den Cernirungskrieg vor Metz und Paris. Wir können darauf nicht mehr eingehen; doch sind darin viele belehrende Einzelnheiten über die angewendeten Feldbefestigungen enthalten. Besonders eine Bemerkung ist uns aufgefallen und scheint Beachtung zu verdienen. Die Schrift sagt nämlich:

„Die von Ingenieuroffizieren geleiteten Arbeiten, so vortrefflich wie die technische Ausführung auch gewesen sein mag, — bewiesen nicht immer, daß die Leitenden es verstanden hatten, den taktischen Gedanken der Gegenwart — um uns so auszudrücken — in's Praktische zu übertragen. Man konnte nicht nur oft erkennen, daß den Leitenden der richtige Begriff der heutigen Infanterietaktik, der Feuerwirkung der Hinterlader und der neuern Waffen überhaupt, gefehlt hatte, sondern auch, daß sie das Terrain nicht so aufgefaßt und nicht so benutzt hatten, wie es die taktischen Grundsätze für die Vertheidigung überhaupt stets gebieten. — Die Feldfortifikation muß sich in ihrer Ausführung auf die Taktik und zwar die Taktik der Vertheidigung basiren und den Fortschritten derselben folgen.

Die Kunst der Anordnung solcher Arbeiten ist selbstverständlich ganz verschieden von der eines Ingenieur-Angriffs gegen eine Festung. Jene ist defensiver, diese offensiver Natur. Letztere soll mustergültig von unsern Ingenieurkorps ausgeführt worden sein, was außerhalb des Kreises unserer Betrachtungen fällt."

Der letzte Abschnitt behandelt die taktischen Grundsätze und die Truppenführung, den Charakter der modernen Schlacht, das Zusammenwirken der drei Waffen und die Gefechtsausbildung der Infanterie.

Das heutige Gefecht charakterisirend, wird gesagt:

„Große Schützenschwärme und kleine taktische Einheiten — das sind die Formen der Infanterie. — Schon durch 1859, 1866 war dies für den großen Bewegungskrieg festgestellt; durch 1870 ist dies bestätigt, ja es hat sich gezeigt, daß der Kampf von Hinterlader gegen Hinterlader eine noch größere Ausbreitung des Tirailleurgefechts herbeigeführt hat. —

Die Idee, mit großen, geschlossenen Massen Stöße zu führen, oder sie im rangirten Feuergefecht verwenden zu können, ist endgültig beseitigt. Die Selbstthätigkeit des einzelnen Soldaten und des Füh-

rers der taktischen Einheit so zu regeln, so zu beherrschen, daß die Gefechtsleitung möglichst erleichtert wird, ohne dabei der Vortheile dieser Selbstthätigkeit verlustig zu gehen, das ist im Ganzen und Großen die Quintessenz des wirklichen Gefechts der Infanterie. — Die furchtbare Wirkung des Feuergefechts zwingt zur Auflösung. Wir haben gesehen, daß ganze Bataillone, Regimenter, Brigaden in Schützenschwärmen fochten in den gewaltigen Schlachten. Man könnte denken, daß wir auf dem Wege seien, uns der Kampfweise wilder Völker zu nähern, welche, ohne geregelte Ordnung kämpfend, in Schwärmen auf den Feind losgehen und möglichst bald die Kraft des Einzelnen zu erproben suchen. — In jedem Falle aber muß man anerkennen, daß eine solche Auflösung nicht zur Lenkbarkeit der Schlacht, auch nicht zur schnellen Entscheidung beiträgt. Aber dieses Hin- und Herwogen, dieses theilweise Mischen und Durcheinanderkommen der Truppentheile, es ist unserer Ueberzeugung nach nicht zu vermeiden, bei der jetzigen Wirkung der Hinterlader. — Waren diese Schwärme noch einigermaßen lenkbar, so verdanken wir es der Intelligenz unserer Leute, der Tüchtigkeit unseres Offizierskorps und der Gewohnheit unserer Infanterie, in kleinen taktischen Einheiten zu fechten. — Zu allen Zeiten aber war es vortheilhaft, in möglichster Ordnung zu fechten und knüpft sich hieran eine Chance mehr für den Erfolg. Die Aufgabe unserer taktischen Ausbildung muß also sein, trotz der unvermeidlichen Auflösung, in die in vielen Momenten die Infanterie gerathen wird, eine leichte Führung zu ermöglichen. — Die taktische Form, in der man sich wirklich schlägt, ist der Schützenschwarm. Diese Schwärme müssen für das Gefecht lenkbar gemacht werden. Die Erkenntniß der Schwäche unserer Kampfweise datirt nicht von heute; man hat sich auch in verschiedenen Richtungen hin bemüht, Remedur eintreten zu lassen.

Nimmermehr wird es gelingen, durch die strengste geschlossene Exerzierschule der Truppe die für die Tirailleurschlachten der Jetztzeit nöthige Gefechtsdisziplin beizubringen — so nothwendig jene Schule für die Bewegungen der Truppen außerhalb des Gefechts, als auch in einem gewissen Stadium desselben — Aufmarsch — Bewegungen ganzer Brigaden im Kanonenfeuer — sein mag. — Die Mittel, eine solche Gefechtsdisziplin zu erzeugen, liegen nur in der persönlichen Erziehung des Soldaten und in einer noch ausgedehnteren und mannigfaltigeren Uebung des zerstreuten Gefechts.

Das Verfahren beim Angriff und der Vertheidigung würde sich einfach nach den von uns oben angeführten Grundsätzen regeln.

In der Offensive: Starke Schützenentwicklung und möglichste Flankirung. Die Schwärme seien gleich zu Anfang stark, damit man möglichst selten in die Lage zu kommen braucht, Verstärkungen vorführen zu müssen, was immer fast mit großen Verlusten verbunden ist. Hinter einzelnen Terraingegenständen konzentrirt man die größeren Gruppen und nimmt das vorliegende Terrain unter Kreuzfeuer. Selten wird man gar keine solche Gegenstände, Terrainwellen, Vertiefungen, Gräben finden. Nichts ist falscher, als bei den Uebungen die Schützenlinie rechts oder links rücken zu lassen, wenn eine Verstärkung herankommt, wie man das auf dem Exerzirplatz immer noch sieht. Es ist ganz gleichgültig, ob eine Terrainstrecke besetzt ist oder nicht, wenn sie nur in wirksamer Schußweite unter Feuer liegt.

Sodann rückt man sprungweise vor; in offenem Terrain, in dem man Laufschritt macht und sich dann hinwirft. Das eigentliche Gefecht eröffnet man nicht über 400 Schritt. Nach einiger Zeit wird man bemerken können, ob das feindliche Feuer nachläßt, der Feind erschüttert ist, oder sich gar verschossen hat, dann versuche man den Anlauf, lasse jedoch vorher, wenn das Terrain es gestattet, die Unterstützungstrupps antreten und ziehe sie näher heran. — Hält sich der Feind hartnäckig auf längere Zeit, so müssen die nächsten Soutiens noch zur Verstärkung aufgelöst und sodann die nächstfolgende Linie — in kleineren Verhältnissen, z. B. denen eines Bataillons, das Haupttreffen — in größeren, zweites Treffen — näher herangezogen, und nachdem das Feuer weiter gewirkt, der Anlauf, aber immer nur mit den Schützen und mit ihnen folgenden Soutiens, versucht werden. — Dieser Anlauf gegen einen hartnäckigen Feind ist eben das Schwierigste im ganzen heutigen Gefecht und derselbe wird um so eher gelingen, je sorgfältiger und genauer der Mann mit der Natur des heutigen Gefechts durch seine ganze militärische Erziehung bekannt gemacht ist.

Er muß wissen, daß das Schützengefecht die Form ist, in der man sich vor Allem schlägt, er muß genau wissen, daß er, falls er stutzt und zurückläuft, ein todter Mann ist.

Die Verfolgung eines geworfenen Feindes geschieht durch Schützenschnellfeuer und, wenn möglich, durch Schnellfeuer aus geschlossenen Abtheilungen. Bei Wäldern und Dörfern, sagt die preußische offizielle Instruktion für Truppenübungen sehr richtig, muß man suchen, sogleich den jenseitigen Saum zu gewinnen.

Defensive: Starke Besetzung der eigentlichen Vertheidigungslinie durch starke Schützenschwärme, womit die offizielle Instruktion auch übereinstimmt. Vorliegende Punkte sind nur dann stärker zu besetzen, wenn sie besonders haltbar sind. Die Stärke der Feuerlinie macht es gerade möglich, die Unterstützungen häufig als Echellons hinter den Flanken gegen Umgehungen zu verwenden, denn diese werden, der starken Feuerkraft der Fronten wegen, nun doch einmal ein Hauptmanöver des jetzigen Angriffs bleiben. In guter Stellung wird es oft möglich sein, die Unterstützungen nahe an die Schützen heranzuziehen. Dem etwa durchdringenden Angriff trete man nicht mit Salven entgegen, sondern mit einer neuen dichten Schützenkette, der das Soutien unmittelbar folgt. Das Hauptargument gegen Salven in einem solchen Moment bleibt, daß man mit denselben gegen die

feindlichen Schützen — denn diese dringen doch zuerst vor — so gut wie nichts trifft. Will man aber warten, bis die feindlichen Soutiens sichtbar sind, so ist die geschlossene Abtheilung, welche die Salven geben will, längere Zeit dem Schützenfeuer ausgesetzt, und ehe sie dazu kommt, gewöhnlich ein Leichenhaufen. — Gelangt ein Soutien dazu, dem Feinde beim Eindringen in eine diesseitige Stellung geschlossen entgegen zu treten, wird ein sofortiger Stoß auf kurze Distanzen noch besser sein als Salven.

Der Gegenstoß — aus der Position heraus — ist jetzt eine bedenkliche Sache geworden und kann höchstens auf ganz kurze Distanzen ausgeführt werden. Er ist bedenklich, weil man sofort in das Feuer des Feindes ohne Deckung tritt und daher in die schwierigste Lage der jetzigen Gefechtsführung geräth. Man besinne sich wohl, ehe man seine Deckung, von welcher aus man ein vernichtendes Feuer schleudert, zu diesem Zwecke verläßt. Was dem Soldaten in der Defensive gesagt werden muß, ist einfach: „du gehst nicht weg, dann geht der Feind weg."

Wir wissen wohl, wie es oft anders kommt, als man glaubt, und daß man mit Sentenzen nicht siegt, zeigte Ducrot bei Champigny, aber dem einfachen Verstande des Soldaten die Quintessenz der zu befolgenden Taktik in einem kurzen Satze darzustellen und diesen ihm einprägen, das halten wir durchaus für nöthig — und tausend Mal heilsamer, als die besten Instruktionen über Vor- und Zurückgehen."

Nach dem Auszug, den wir gegeben, ist ersichtlich, daß in der Schrift manches Interessante enthalten ist. Wir wollen daher den Theil, der unserem Milizsystem gewidmet ist, von dem, der die reichen Erfahrungen des Feldzuges 1870—71 enthält, wohl unterscheiden, und empfehlen wegen der letztern das Buch zum Studium, während wir den Herrn Verfasser ersuchen, sein Urtheil über die schweizerischen Milizen aufzusparen, bis er dieselben aus eigener Erfahrung unter maßgebenden Verhältnissen kennen gelernt hat. E.

Deutsche militär-ärztliche Zeitschrift. Redaktion: Dr. R. Leuthold, Oberstabsarzt im Invalidenhaus. Berlin, Verlag von E. S. Mittler u. Sohn. 1872. Preis des Jahrgangs 4 Thlr. I. Jahrgang, Heft 1—4.

Bis anhin bestand in ganz Europa nur ein deutsches militär-ärztliches Fachblatt, welches allgemeines Ansehen genoß, die in Wien erscheinende „Allgem. militär-ärztliche Zeitung." Eine Berliner Fachschrift auf diesem Gebiete, welche früher einmal auftauchte, verschwand vor circa 10 Jahren wegen Mangel an Stoff, und die preußischen Kollegen bedienten sich vor 1866 öfter zu ihren Veröffentlichungen des österreichischen Blattes. Nach dem Kriege, wo eine österreichischerseits und sehr mit Unrecht und grundlos hervorgerufene Spannung zwischen den Aerzten der beiden Armeen eingetreten war, verminderte sich diese internationale Bedeutung des Blattes; und als nun der deutsch-französische Krieg einen mächtigen Impuls zur Besprechung hieher gehöriger Fragen gab, so war in der That das Erscheinen eines zweiten Fachblattes und zwar in Preußen selbst durchaus gerechtfertigt. Schade nur, daß dies nicht sofort nach dem Kriege geschah, denn bereits ist ein großer Theil des Materials zerstreut in Zeitschriften und Broschüren verarbeitet erschienen, welches werthvoller geblieben und anregender gewirkt hätte, wenn an einem einzigen, leicht zugänglichen Orte niedergelegt. Doch werden die nächsten Jahre des Interessanten und Wissenswerthen noch genug bringen, und ist es namentlich auch für uns Schweizerärzte eine nicht mehr abzuweisende Nothwendigkeit geworden, unsere fortwährende Aufmerksamkeit den anderwärts gesammelten Erfahrungen und Reformideen zuzuwenden.

Aus dem Inhalt der vier ersten Hefte heben wir hervor: Ein historisches Referat über die Verwendung der Feldlazarethe (aus amtlichen Quellen). — Zur Gesundheitspflege auf den Schlachtfeldern. — Krankenbewegung beim ersten bayerischen Armeekorps.

Zur Aufnahme in ärztliche Lesezirkel und militärische Bibliotheken zu empfehlen. F.

Eidgenossenschaft.

(Die Militär-Artikel bei der Volksabstimmung.) Am 12. Mai hat die Mehrheit des Volkes und der Stände die neue Bundesverfassung und damit auch die revidirten Militär-Artikel verworfen. Man dürfte sich nach vielfacher Annahme nicht irren, wenn man dieses Ergebniß der Globo-Abstimmung zuschreibt. Gar mancher Schweizer fand in der revidirten Bundesverfassung den einen oder andern Artikel, mit welchem er sich nicht befreunden konnte. Doch, Alles annehmen — oder Alles verwerfen, war die Wahl. Es war wie bei der Einladung zu einem Diner, wo die Bedingung beigefügt ist, daß man von jeder Platte essen oder die Einladung ganz ausschlagen müsse. Die Speisekarte mochte im Allgemeinen zusagen, doch fand Mancher, es befinde sich darunter ein Gericht, welches seinem Geschmack nicht besser gefiel, als frikassirte Regenwürmer, die doch bekanntlich in China als Delikatesse betrachtet werden. Daher lieber nichts von dem Diner, als unter der erwähnten Bedingung. Ein einziger unannehmbar scheinender Artikel veranlaßte, alle übrigen wegen desselben zu verwerfen. Allerdings gab es auch Viele, die von dem ganzen Verfassungswerk nichts wissen wollten. Die Letztern gaben aber nicht den Ausschlag. Der Umstand, daß man keine Wahl ließ, einzelne Bestimmungen zu verwerfen und andere gut scheinende anzunehmen, mag Ursache der Verwerfung der ganzen revidirten Bundesverfassung gewesen sein. Jetzt ist es allerdings zu spät, auf eine artikelweise Aburtheilung zurückzukommen.

Vom schweizerischen und militärischen Standpunkt ist das Resultat gleich sehr zu bedauern. Die Militär-Artikel der revidirten Bundesverfassung enthielten, wie in Nr. 16 und 17 dieses Blattes dargethan wurde, manches Gute und boten das Mittel zu weiterer Kräftigung unseres Wehrwesens, welches der sicherste Bürge des dauernden Fortbestandes der Schweiz ist. Wir sind heute noch überzeugt, wären die Militär-Artikel einzeln zur Abstimmung gekommen, der gesunde Sinn des Volkes hätte dieselben mit großer Mehrheit angenommen. Denn jeder Schweizer wünscht, daß unser Vaterland im Falle der Noth möglichst stark dastehe und dazu boten die neuen Militär-Artikel ein Mittel.

Bemühend und gefährlich ist es, daß wir in Anhoffnung einer kräftigern Wehreinrichtung die argen Schäden und Schwächen unseres Systems, welches wir jetzt beibehalten müssen, offen vor den Augen des In- und Auslandes dargelegt haben.

Zum Mindesten geht an uns die ernste Aufforderung, daß wir jetzt unser Möglichstes thun, die Wehrkraft innerhalb der Gren-